

Ausprüche Bismarcks und Urtheile Anderer.

[Aus einer Rede über die Nothwendigkeit der...]

[Budgetberathung im preussischen Abgeordnetenhaus, 27. Januar 1863.]

„Das preussische Königreich hat seine Mission noch nicht erfüllt; es ist noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfassungsgebäudes zu bilden, noch nicht reif, als ein toter Wachsthumtheil dem Mechanismus des parlamentarischen Regiments eingefügt zu werden.“

[Aus einem Gespräch, 1. Juni 1866.]

„Das Gefühl des Individualismus und das Bedürfnis des Widerstandes sind bei dem Deutschen in einem unbegreiflichen Grade entwickelt. Man zeige ihm eine offene Thür; er geht durch, wird er sich darauf setzen, sich nebenan in der Mauer ein Loch bohren zu wollen. So wird auch keine Regierung, was immer sie thun möge, in Preußen jemals beliebt werden. Die große Mehrheit wird stets entgegengesetzter Meinung sein. Dadurch allein, daß sie die Regierung ist und sich der Einzelperson gegenüber als Autorität hinstellt, ist sie dazu verurtheilt, von den Gemäßigten beständig Widerspruch, von Exaltirten Verunglimpfung und Angriffe zu erfahren.“

„Ein Majestät haben heute nicht bloss die Schlacht, sondern den Feldzug gewonnen,“ sagte Moltke, als er am Abend der Schlacht von Königgrätz in der Umgebung des Königs über das Blutfeld nach Horitz jurirt. „Die Streifzüge sind also entschieden,“ bemerkte darauf Bismarck, „jeit gilt es, die alte Freundschaft mit Oesterreich wiederzugewinnen.“

[Rede an die Volkvertreter, 11. März 1867.]

„Arbeiten wir rasch! Segen wir Deutschland so zu sagen in den Sattel; reiten wird es schon können!“

Ende Juni 1862 unternahm Bismarck, welcher damals Gesandter in Paris war, eine Reise nach London zum Besuch der Weltausstellung. Hier hatte er eine Begegnung mit Palmerston und Disraeli. Vesterer äußerte über den mit verblüffender Offenheit sprechenden deutschen Genossen: „Take care of that man! He means what he says.“

Großen Trost gewährte Bismarcks fester, frischer Kampfesmut dem Könige in seinem Kummer um den unseligen Konflikt. Einer russischen Fürstin, welche ihn zu jener Zeit über sein gesundes Aussehen beklagte, sagte König Wilhelm auf seinen Ministerpräsidenten deutend: „Voila mon medecin!“ („Da ist mein Arzt!“)

[Kaiser Franz Joseph, 1864.]

„Wenn wir ihn (Bismarck) nur hätten!“

[Fürst Gortschakoff zu Mantuffel, nach 1866.]

„Ich wünsche, daß Bismarck kein Meteor, sondern ein Fixstern werde.“

[Jules Favre, 19. September 1870.]

„Obgleich in vorgerückten Lebensjahren, erschien mir Graf Bismarck in der ganzen Fülle seiner Kraft. Seine hohe Gestalt, sein mächtiger Schädel, seine ausgeprägten Gesichtszüge verliehen ihm ein zugleich gebietendes und hartes Aussehen, welches indessen durch eine natürliche Einfachheit, beinahe Gutmüthigkeit, gemildert ward. Sein Empfang war höflich und ernst, ohne alle Affectation und Steifheit. Ich war erstaunt über die Klarheit seiner Ideen, die Schärfe seines Urtheils, die Originalität seines Geistes; ich erkannte in ihm einen weit über alle Vorstellung bedeutenden Staatsmann, der nur mit wirklichen Dingen rechnet, allein auf positive und praktische Lösungen dringt, und gegen alles gleichgültig ist, was nicht zu einem nützlichen Ziele führt. Die große Gewalt, die er ausübt, flößt ihm weder Hochmuth noch Täuflungen ein; aber er hält fest und gibt sich nicht die Mühe, die Opfer zu verborgen, die er bringt, um sie zu bekämpfen. Ueberzeugt von seinem persönlichen Gewichte, setzt er dasselbe ganz ein, um das Werk fortzuführen und zu vollenden, welches ihm bisher so wunderbar gelungen ist, und wenn er, um dies zu thun, weiter oder weniger weit gehen müßte, als er selbst möchte, so würde er sich dennoch darein ergeben. Er hat mich durch seine Forderungen und Härten oft verletzt, sogar empört; aber ich habe ihn in den großen wie in den kleinen Dingen stets ehrlich und pünktlich gefunden.“

[Max Weber in „Gedanken über Bismarck.“]

„Die meisten Menschen schneiden sich Bismarck in zwei Stücke, in einen äußeren und einen inneren. Mit dem äußeren sind sie sehr zufrieden, den inneren setzen sie dagegen um so mehr herunter. Ich glaube hingegen, daß Bismarcks innere Leistungen weit größer sind als seine äußeren. Denn das Volumen geistiger Kraft, das Bismarck für die innere Politik aufgebraucht hat, ist doppelt und dreifach so groß, als das auf die rein diplomatische Arbeit verwandte.“

Ein symbolischer Traum.

Im Oktober 1864 nahm Bismarck, um sich auszuruhen, einen kurzen Aufenthalt in dem südfrauzösischen Kurort Biarritz. Sein Geist beschäftigte sich aber auch hier während der Ausflüge in die wilden Felsstüden und auf die schroffen Höhen der Pyrenäen mit den Ideen, die ihn in seinem Amtsleben erfüllten. Selbst im Traume arbeitete seine Phantasie in der gleichen Richtung weiter. So hatte er dort einmal einen Traum von wunderbarer symbolischer Bedeutung, welchen er später also erzählte:

„Mir träumte, ich stieg auf einem steilen Gebirgspfade, an einer Seite ragten schroffe Felswände, an der anderen gähnte ein tiefer Abgrund. Immer näher traten die Felsen, immer enger wurde der Pfad, je höher ich stieg. — Mächtig sah ich den Weg durch eine jähe, unübersteigliche Felswand gesperrt. Einen Augenblick stand ich zögernd, was zu thun sei — umkehren wollte und konnte ich nicht. Ich hob meine kleine Keitgerte und that einen Schlag gegen die Wand. Augenblicklich verschwand sie; der Weg war frei.“

Der Traum zeigte dem großen Staatsmanne im Sinnbilde die Bahn seiner Politik: immer schmaler und gefährlicher wurde der Weg, höher und höher thürmten sich die Hindernisse auf, bis sie ihm den Pfad ganz zu versperren drohten. Doch Preußens gutes Schwert war die Zauberrute, deren Schlag ihm die Laufbahn zu seinem Ziel, Preußens Größe und Deutschlands Einheit und Ehre, frei machte.

Einfachheit im Felde.

Die Ansprüche, welche Bismarck im Feldzug von 1870—71 betreffs der Quartiere machte, waren so geringe, daß er sich auch da, wo Besseres zu haben war, mit einem höchst bescheidenen Unterkommen begnügte. Während in Versailles Oberste und Majore mitunter eine Reihe prächtig eingerichteter Zimmer inne hatten, bestand die Wohnung des Bundeskanzlers im Hause der Frau Jaffe während der fünf Monate seines dortigen Aufenthaltes in zwei kleinen Stuben, von welchen die eine Arbeitszimmer und Schlafgemach zugleich war, und einem nicht sehr geräumigen und wenig vornehmen Empfangssaal im Erdgeschosse. Zuweilen fehlte für die Nacht eine Bettstelle, so daß ihm sein Lager auf der Erde bereitet werden mußte.

Friedrichsruhe.

Als Bismarck am 1. Januar 1872 den Besitz der ihm vom Kaiser geschenkten Herrschaft Friedrichsruhe, die ihren Namen nach einem früheren Eigenthümer, einem Grafen Friedrich zur Lippe, führt, übernahm, sah es dort recht wüst und öde aus. Weite Sumpfläachen durchzogen den unruhigen Wald. Ein herrschaftliches Wohnhaus war nicht vorhanden. Das gebietende Wort des Kanzlers aber schuf bald Wandel. „Wenn ich das nächste Mal wiederkomme,“ sagte er zu den Wirthschafts- und Forstbeamten bei seinem ersten Besuch in Friedrichsruhe, „dann will ich hier klares Wasser und festen Boden sehen.“ Und das saum Glaubliche geschah. Nach wenigen Jahren schon waren die Moräste trocken gelegt und hübsche Inseln gewonnen. Das klare Wasser lieferte der Willbach, von welchem man zahlreiche Wasserläufe durch den Park leitete. Es wurden Anlagen in großem Maßstabe nach außen hin vorgenommen und gegen die herrschende Windrichtung abgeschlossen, so daß der Spaziergänger ansehnliche Strecken im Parke lustwandeln kann, ohne einem rauhen Lüftchen ausgesetzt zu sein. Außer der deutschen Fichte kamen die schönsten ausländischen Nadelhölzer zur Anpflanzung, insbesondere die lausitzische Eibetanne, die Douglas-Fichte, die amerikanische Cypressen und eine japanische Yucca. Künstliche Wasserfälle wurden zur Belebung der Szenerie geschaffen und dem Schutz der Singvögel eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Aus einem Gasthause für Hamburger Ausflügler, das der Fürst käuflich erwarb, wurde ein Wohnhaus hergestellt; man begnügte sich mit der vorhandenen Bauart und ließ das Gebäude nur erweitern. Es trägt deshalb in seiner jetzigen Gestalt trotz seiner 60 Zimmer die Bezeichnung „Schloß“ mit wenig Berechtigung. Der Stil desselben ist ein schwierig zu bezeichnender; es ist theils zwei, theils dreistödig und macht einen sehr bescheidenen Eindruck. Wer aber in den geräumigen Vau eintritt, dessen Bedenken gegen die äußerliche Bescheidenheit desselben werden bald überwunden von der Bezauberlichkeit, mit welcher das Innere anmuthet. Da ist jede Ueberladung in der Ausschmückung sorgfältig vermieden, und die kleinen, nicht gerade hohen Zimmer machen durchweg den Eindruck, daß sie für den täglichen Gebrauch bestimmt sind. Für Brunkzimmer hat das Wohnhaus des Fürsten Bismarck keinen Raum. Im Erdgeschosse liegen die Wohnzimmer der fürstlichen Familie, das Arbeitszimmer des Fürsten und die Empfangsräume, während die oberen Stockwerke als Fremdenzimmer und Wohnungen für die Umgebung des Fürsten bestimmt sind. Aus allen Fenstern ist ein schöner Ueberblick über den Park gewährt, auf die weiten Wasserflächen, die Kiefern des herrlichen Baumlandes und die jungen Anpflanzungen, ein Bild, das für das Auge wahrhaft erquickend wirkt.

Fräulein Sonnenstrahl.

Von Baron v. Hedenstrera.

Sie war des Hauses Sonnenstrahl. Sie brachte Licht und Frühlingsduft in die düsternen Korridore und die großen, dunkeln Räume des Schloßes. Ihr fröhlicher und elastischer Gang und ihr helles Lachen erquickte aller Herzen und gar die Ahnen an den Wänden des großen Saales schienen milder drein zu schauen.

Aber, es waren nicht ihre Ahnen. — Trüben über dem See, der stolzen Fagade des Herrenhauses gegenüber, lag das kleine, roth angestrichene Pastorat mit niedrigen Fenstern und grüner Hausthür. Hier wohnte unser Sonnenstrahl geboren.

Sie war und blieb das einzige Kind und auch der einzige, aber große Stolz ihrer Eltern; denn das Einkommen des Landpastors war gering und Vermögen nicht vorhanden, aber wo hätte eine Mutter sich arm fühlen können mit diesem Halsband von kleinen, weißen dicken Nerven und dem goldenen Kestchen an ihre Brust geschmiegt! Und kam Papa nach Hause von den Besuchen bei den Kranken und Armen, o, wie erquickte es ihn schon von ferne, der fröhlich jubelnde Gruß seiner Kleinen!

Aber da kam die Trübsal und der Sonnenstrahl war in dicke Nebel verhüllt und viele Thränen flossen. Und als durch den Nebel hier und da auf's Neue ein Sonnenstrahl hervorblitzte, denn wer kann Sonnenstrahlen auf die väge zurückhalten, noch dazu im Frühling? — Ah, da schien Gottes große Sonne aber zwei frische Gräber; in denselben ruhten Vater und Mutter.

In hohen prachtvollen Räumen mit geböhten Wänden saß die Frau vom Schloß in großer Einfachheit. Ah, wie war es so still und öde geworden, seit der junge Baron das Gymnasium in der Stadt besuchen mußte. Er saß auf der Schulbank des städtischen Gymnasiums und die Frau Baronin einsam in ihrem Salon. Sie fühlte eine Vereine im Herzen und im Hause.

Das war zu der Zeit, als der Pastor und seine Frau in einer Woche das Opfer des grassirenden Typhus wurden. Die Frau war Besizerin der größten Hälfte des ganzen Dorfes und besaß dabei eine lebhaft Auffassung ihres Wahlspruches, „noblesse oblige!“ Die Haushälterin wurde hereingeführt.

„Was wird nun mit dem Kinde werden, Mami?“

„Ja, wissen Sie das nicht, gnädige Frau?“

„Sie hat wohl Anverwandte?“

„Unser Pastor war vom Lande, ich glaube nur der Sohn eines armen Häuslers, und seine Frau hat mir vergangene Weihnacht selbst erzählt, daß sie gar keine Angehörigen besitze; sie seien alle gestorben.“

„Ach Karl vorspannen!“ Eine Stunde später kam die kleine Hedwig in ihr neues Heim, im schönen Landauer, mit schneubundenen Häbellen.

Die gnädige Frau wollte nicht zeigen, wie lieb sie den kleinen Sonnenstrahl hatte und wie er ihr das Herz erwärmte, aber sie leitete Hedwig wie eine kleine Prinzessin und nahm sich eine Gesellschaftsbame, die sie jetzt eigentlich gar nicht brauchte, aber so hatte die Kleine mit derselben auch eine Lehrerin.

Und der Gehof ward immer sonniger, es war wie wenn man bei Sommeranfang die Doppelfenster herausnimmt und die Finken schlagen hört und frische Winde in den Franzosen der Portieren spielen. Und auch die Stimme der Frau Baronin nahm eine weitere Klangfärbung an, die Dienerschaft wagte zu lachen — kurz — es wehte andere Luft.

Zu Weihnachten und den Sommerferien kam Baron Gustav stets mit schlechter Censur nach Hause — und endlich im selben Jahre, als Hedwig konfirmirt wurde, machte er sein sehr mächtiges Studenteneramen. Aber war er auch kein Mann der Wissenschaft, so war er um so eifriger besessenen, Sonnenstrahlen einzufangen.

Und der kleine Sonnenstrahl erzitterte und wollte fliehen aus dem Zauberkreis der treuen blauen Augen, aber, ach! was kann schließlich der Sonnenstrahl dafür, daß er leuchtet und wärmt und die lieblichsten Rosen zur Blüthe treibt?

Aber Schwester von Hedwig, Strahlen jener hehren Sonne am Firmament, spielten um weiße hängende Segel, eine weiße Studentennütze und einen kleinen Sonnenschirm, als zwei junge glückliche Menschenkinder an einem herrlichen Junimorgen über glitzernde, kräuselnde Wellen in ihrem Segelboot dahinfuhren, leise und sorglos und kein anderes Ziel vor Augen, als in glänzende, glückliche liebe Augen zu blitzen.

Und als der Abend kam mit seiner Kühle, die Finken auf den Zweigen schlummerten und die Tagelöhner nach Hause gingen, wandten sie sich oft um beim Klang hinter Hüffschläge, die im raschen Jagdgalopp den Takt schlugen zu den fliegenden Pulschlägen, die nun das Heim suchten, um in den kurzen Sommerabendstunden, die über Tag eingehemften Sonnenstrahlen traulich zu bewahren.

Aber dann kam ein Tag, wo solch' liebliche Träume von dem Vager unserer Hedwig wüden; nachdem Baron Gustav das Haus verlassen hatte und es für sie entsehrlich leer geworden, erst

da wurde es ihr klar, wie es um sie stand.

Der Oktober kam und die Tage wurden rau und neblig. Die Ahnen an den Wänden sahen streng herab und runzelten die Stirn und wenn Hedwig im Saal zu schloffen hatte, war es ihr, als seien ihre Väter zürnend auf sie gerichtet: „Wo denkst Du hin? Ja, ein lieblicher Sonnenstrahl bist Du, recht geeignet, hier im Hause Licht, Leben und Freude zu bringen und das darfst Du auch, aber gib Acht, Dich nicht im Ernst an unsere Bruthörnische, unsere gekreuzten Schwerter und glänzenden Helme fest zu kleben, hüte Dich wohl! mach' keinen solchen Versuch!“

Und die Gnädige fing allmählig an, ihrem Gustav das eigene Heim, die eigene Einrichtung zu rüsten auf die Zeit, wo er seinen Hausstand gründen würde und Hedwig durfte immer mit Hand anlegen; und das schönste von Allem war eine Tede über den neuen Flügel und auch sie war fertig, bis auf die eine Ecke: „Siehst Du, Hedwig, die muß warten, bis wir das andere wissen, das muß unserem gegenüber stehen,“ bemerkte die Gnädige.

War es auch wohl nur denkbar gewesen, daß Baron Gustav sich hätte verheirathen können mit einer „ohne Wappen?“

Ah! jenes andere Wappen, vom dem noch kein Mensch wußte, wie es aussehen würde? Schon dieser Gedanke hatte Hedwigs Herz getroffen.

Als aber die Frau Baronin sah, wie sehr das Lächeln von des Mädchens Lippen verschwand und das fröhliche Lachen kaum mehr gehört wurde und außerdem bemerkte, wie ihre feinen Finger bei beständiger Arbeit für ihn fast durchsichtig wurden, überkam sie eine innere Unruhe und Sorge um ihren lieben Pflanzling.

„Mon Dieu! eher enfant, Du darfst mir nicht krank werden! Es ist hoffentlich nichts Gefährliches? Mir wird oft angst um Dich!“

Und immer mehr ging's bergab und auch der Doktor wagte keinen Rath; er konnte keine eigentliche Krankheit entdecken. Aber als sie nicht mehr aufpassen konnte und der gnädigen Frau helfen, durfte sie sich doch nicht oben in ihrem Zimmer aufhalten, weil die Frau Baronin immer das Bedürfnis fühlte, sie um sich zu haben, sie konnte nicht allein sein; deshalb lag Hedwig auf der Chaifeelozge im Zimmer der Gnädigen und beobachtete, wie unermüdet fleißig die mütterlichen Hände für ihren einzigen Sohn sich regten.

Einmal, als sie eingeschlummert war, fühlte sie beim Erwachen ein paar warme Tropfen auf ihre Wangen fallen und eine liebevolle Stimme vor sich hinflüstern: „Armer Kind, wenn man nur wüßte, was Dir fehlt!“ und dann setzte sie sich wieder leise auf ihren Sessel hin.

Aber ein Ende mußte die Geschichte haben. Sie wollte Gustav nie mehr hier treffen. Alle die Liebe und Fürsorge, die sie hier in diesem Hause genossen, sollte nimmermehr mit Ländan gelohnt werden, sollte nie den Frieden stören in dem Heim, wo man so treulich für sie gesorgt hatte. Was hatte sie denn auch für Beweise seiner Liebe? Mit keinem Wort hatte Gustav ihr seine Liebe erklärt.

So mußte sie endlich mit der Sprache heraus: „Liebe, gnädige Frau, sehen Sie mich nicht als schlecht und undankbar an — aber —“

„Aber, Kind, was hast Du? Was willst Du? Habe ich —“

Und dann brach es los: unter einem Strom von Thränen, der kaum versiegen wollte, daß Hedwig nun nicht länger dem Hause zur Last fallen wolle; sie möchte lieber eine Stelle, wo man ihrer wirklich bedürfe; da nun die Arbeiten für die Einrichtung des jungen Herrn, so weit ihre Hilfe gebraucht werden könne — vollendet seien und nun bald seine Verlobung stattfinden würde, so käme ja dadurch andere Gesellschaft und dann —

Das gab einen Sturm. Verwunderung, Fragen, Vorwürfe und Horn. Man besprach das Thema hin und her, das Resultat war, die Gräfin fand den Plan „abfurd.“ Hedwig weinte und bat händeringend um Vergebung, blieb aber fest auf ihrem Vorjag stehen.

Endlich nach langem Hin- und Herfinten wurde es der Baronin klar, wie jener krankhafte Zustand sich bald nach Gustavs Abreise gezeigt habe, so auch, daß sie fest darauf bestanden, noch vor Weihnachten zu gehen — gerade dem Termin, zu welchem er gedachte, nach Hause zurückzukehren —

War das also der Dank für so viel genossene Wohlthaten? Am Ende habe sie gar das Herz ihres Kindes gestohlen? Wollte sie so Trauer und Unfrieden im Hause anrichten? Schrecklich! und doch konnte dies nicht ihre Absicht sein; fliehen wollte sie ja und Alles dahinter lassen? Ah, wäre sie nur nie in's Haus gekommen!

Nun theilte die Baronin ihrem Sohn brieflich mit: „Hedwig werde nun bald das Haus verlassen, um in Stellung zu gehen. Es sei dies ihr eigener Plan, auf den sie mit aller Festigkeit bestände.“ — Hier war der Erfolg besser. Sobald die Baronin Gustavs Antwort erhalten, hatte sie völlige Klarheit in dieser Angelegenheit. Direkt bekannte er nichts, aber zwischen den Zeilen war um so mehr zu lesen von leidenschaftlicher Liebe eines jugendlichen Herzens. Gut! Da könne sie nun ausessen, was sie sich eingebrockt habe, fort müsse sie unter jeder Bedingung, Und treulich war die Gnädige bemüht, bei Freunden und Verwandten ihr gute

Unterstützung zu verschaffen. Günstige Antworten liefen bald von den verschiedensten Seiten ein.

Je günstiger aber und annehmbarer solche Antworten lauteten, um so mißmüthiger wurde die Baronin: sie behielt die Briefe zurück und äußerte gegen Hedwig: „Es fände sich bis jetzt nichts Passendes.“ Daneben ward sie aber schmerzlich inne, wie öde und leer es dann später zu Hause sein werde. An den Abschied durfte sie gar nicht denken, wo sie dann ihr liebes Gesicht zum letzten Mal sehen werde!

Warum hatte sie all' solche Gesandten angestellt? Sie hätte es ja auch ferner so gut bei ihr haben können, ebenso ihr Gustav. Was brauchte er sich gerade in Hedwig zu verlieben? Hätte er nicht ebenso gut eine „possende“ Wahl treffen können? Schade, daß der liebe Sonnenstrahl nicht garstig war oder besser noch bucklich!

Und dabei wurde der Sonnenstrahl immer bleicher und bleicher und im selben Maß die Baronin mißmüthiger und verkrümmerter; gar die Krümel im Gesicht schienen tiefer zu werden und sich zu vermehren.

So ging das wochenlang, dann wurde sie mit einem Male ruhiger, ihre Stimmung milder und freundlicher, dabei wich sie kaum von Hedwigs Lager.

Eines Tages, kurz vor Weihnachten, wo der Schnee tief über Wald und See lag und es so ganz stille drinnen im Kabinett, wie draußen in der Natur war, kam die Baronin herein zu Hedwig und setzte sich neben ihrem Lager hin. Erst sah sie sie eine Weile an, als wollte sie in ihrer Seele lesen. „Kind,“ sagte sie endlich, „nun bin ich so weit, Dir eine Stelle verschaffen zu können, wenn Du sie annehmen willst!“

Hedwigs bleiche Wangen färbten sich lebhaft und ihre Augen schienen größer zu werden, als sie mit ängstlich blickendem Blick die Gnädige ansah und langsam antwortete:

„Ach, gnädige Frau, Sie haben so viel Mühe mit mir, wie soll ich —“

„Sieh, mein liebes Kind, es ist gar keine so ausgezeichnete Stelle. Sie wird ihre Schwierigkeiten haben, und doch glaube ich, sie würde Dir lieb sein.“

„Bitte, wohin und zu wem, gnädige Frau?“

„Sei nur nicht ängstlich! und gezwungen sollst Du auch nicht werden; zuerst will ich Dir etwas von der Familie erzählen.“

„Ja, ich bitte darum, kennen gnädige Frau diese Leute?“

„Gewiß, schon von Jugend auf. Sie ist eine ältere Dame, die gewiß auch ihr Fehler hat, aber wenn Du geduldig und liebevoll sein wirst, wird es schon gehen. Ihr werdet vielleicht, und ich hoffe es, recht gut zusammenpassen.“

„Ich werde thun, was in meinen Kräften steht, um ihr nützlich zu sein. Ist denn sonst Niemand mehr?“

„Ja, ein einziges Kind.“

„Knabe oder Mädchen?“

„Ein Knabe und dessen stoltest Du Dich besonders annehmen und stets suchen, einen guten Einfluß auf ihn zu üben.“

„Aber, gnädige Frau, wenn sie schon eine ältere Dame ist, so kann doch ihr Sohn kaum mehr unter weiblicher Leitung stehen und ich fürchte, daß meine Kenntnisse auch seinen Ansprüchen und Bedürfnissen nicht entsprechen würden.“

„Ja — ich fürchte fast, daß in seiner Erziehung allerlei verfaulst ist, dabei soll er auch eigenwillig sein, aber Du bist ja gut und geduldig. Wann wollest Du denn diese neue Stellung übernehmen?“

Ah, weshalb hatte die gute Baronin plötzlich solche Eile, sie los zu werden! O, wie ihr armes, kleines Herz sich zusammenkrämpfte vor tiefem Weh, wenn sie nur an den bevorstehenden Abschied dachte!

Sobald der Doktor mir erlaubt, zu reisen, gnädige Frau.“

Die Baronin erhob sich, ihre Lippen bebten und die feinen weißen Finger zitterten. Dann umarmte sie Hedwig, küßte sie mit fast leidenschaftlicher Härlichkeit und bat:

„Kind, sei geduldig und liebevoll gegen die alte Frau, sie bedarf es, und ihrem einzigen Sohn siehst Du wie ein guter Engel zur Seite, liebe ihn! ja liebe ihn mit der ganzen Kraft Deines jugendlichen Herzens! Sieh, da kommt er schon und will selbst um Dich anhalten.“

„Hedwig! — Mutter!“ rief Gustav, der hineingestürzt kam und Beide in seine Arme schloß.

Trauen im Saal schauten die Ahnen mit bedenklichen Mienen auf die kleine Gruppe im Kabinett.

„Charmant ist sie, die Kleine!“ dachte der Oberst, der im siebenjährigen Krieg unterm großen Friedrich gekämpft hatte.

„Aber wie steht's eigentlich mit der Familie?“ flüsterte der Hofmarschall, ein sehr adelstoller Herr, der am lippenföhrigen Friedrich Wilhelms des Zweiten auf die Wahrung des äußeren Dolorums gehalten hatte.

„Ah bien, Messieurs, wenn ich nicht irre, stammt sie aus jenem fast ganz erloschenen Geschlecht Sonnenstrahl vom Paradies“, antwortete ein Jungling, der einst Page am Hofe des ersten Preußenkönigs gewesen war.

Mit 103 Jahren vollständig rothes Haar, wie es immer war, befing noch Gen. W. Scott von Parisbault, Minn.

Haus- und Landwirtschaft

Desflecke aus Weißzeug zu entfernen. Desflecke, welche bei Benutzung der Nähmaschine in Leinwandstücken entstehen, können entfernt werden, wenn man sie, ehe sie in die Wäsche gegeben werden, mit einem nassen Lappen abreibt, der in ein wenig Salmiakgeist getaucht wird.

Räucherpapier. Gemöhnliches Schreibpapier taucht man in eine Salpeterauflösung und läßt es trocknen. Dann bestreicht man das Papier mit einer Mischung aus Benzoe, etwas Storax und Weingeist. Dieser Art Räucherpapier glimmt von selbst fort und gibt einen angenehmen Geruch.

Motten in Teppichen oder Möbeln zu tödten. Ist hilft das Ausklopfen und Bürsten nicht genügend. Dann breitet man auf die Möbel oder den Teppich ein feuchtes Tuch aus und überglättet dasselbe mit einem tüchtig heißen Bolzen. Der heiße Dampf, der hierdurch entsteht, dringt in den Gegenstand ein und tödtet alle Insekten und ihre Brut; gegen Schaben und Ruffen hilft das Hinlegen frischer Gurkenhälften.

Beseitigung des Modergeschmacks bei Fischen. Beim Kochen der Fische werfe man Brobrinde in den Kessel und lasse dieselbe mitkochen, wodurch man den dem Fisch oft eigenen Modergeschmack beseitigt. Den Fischen aus stehenden Gewässern benimmt man ihn, wenn man sie in mit Salz und Meie vermischtes Brunnenwasser legt. Hierauf wäscht man die Fische so lange, bis das dazu verwendete Wasser rein bleibt. Glühende Kohlen in das Fischwasser geworfen, benehmen den Fischen ebenfalls den widrigen Geschmack.

Saure Nieren. Die Nieren — Schweinieren sind schwächer als Ochsenieren — werden recht sauber ausgewaschen, in dünne Scheiben geschnitten, diese nochmals gewaschen und mit Mehl bestreut. Nun macht man in einem Tiegel Schmalz heiß, läßt darin fein geschnittene Zwiebeln anziehen, gibt die Nieren hinein, röstet sie etwas, füllt mit Fleischbrühe auf, gibt fein geriebte Citronenschale, ein wenig Essig oder Citronensaft, Pfeffer und zuletzt Salz daran, läßt es kurz aufkochen, damit die Nieren nicht hart werden — und gibt geröstete Kartoffeln dazu.

Einfaches Mittel gegen die Ausdrüftung. Man zerschneide zwei oder drei hübsch große Zwiebeln und stelle sie auf einem Teller auf den Boden des Gemaches. Sie ziehen in unglaublich kurzer Zeit alle üblen Ausdünstungen in dem Krankenzimmer u. s. w. an sich und sind jedenfalls den übliden Räucherungen vorzuziehen, welche die üblen Gerüche nur verdecken, aber nicht vertreiben. Man sollte die Zwiebeln alle sechs Stunden wechseln. Schon die alten Ägypter wandten die Zwiebeln zu diesem Zweck an, und im Mittelalter galten sie als ein Hauptmittel zur Beseitigung der Anfechtung bei der Pest und anderen Seuchen.

Wasserdichte Kleider oder Zeuge herzustellen. Man nimmt zwei Pfund Alaun, das man in einem Eimer Wasser auflöst; in einem anderen Eimer löst man zwei Pfund Bleisäure. Beide Flüssigkeiten werden dann gemischt und eine Zeitzung in Ruhe gelassen, wobei sich schwefelsaure Bleisäure niederschlägt. Dann wird die Flüssigkeit behutsam abgeseigt, so daß der Bodensatz ganz zurückbleibt. Diese Flüssigkeit dient zum Wasserdichtmachen der betreffenden Kleidungsstücke oder Zeuge, indem man solche darin einweicht. Man nimmt hierauf den Stoff heraus, durchtrocknet ihn einige Male und hängt ihn dann zum Trocknen, womöglich in freier Luft, auf.

Gedrückten Sammet aufzurichten. Eine Metallplatte aus Blech, Eisenblech oder dergleichen wird auf der oberen Seite mit gründlich befeuchteter Leinwand bezogen. Dann legt man die Platte mit ihrer unteren Seite auf ein mit glühenden Kohlen gefülltes Becken. Der Sammet wird nun mit der linken Seite auf die feuchte Leinwand gelegt, während man mit einer weichen Kleiderbürste die rechte Seite des Sammets und namentlich die gedrückten Stellen gleichmäßig nach einer Richtung bürrst. Die niedrigeren Fäden richten sich durch den leise aufsteigenden Wasserdampf auf, und der Sammet sieht nach Anwendung dieses Verfahrens wieder gut aus.

Behandlung von Kaktus. Die Pflanzen nehmen mit einer sehr mäßigen Temperatur vorlieb. Sie können deshalb auch in einem Nebenzimmer, wo der Frost nicht zu hoch steigt, überwintert werden. Viele derselben sind sogar ziemlich hart. Die größte Gefahr für dieselben liegt in zu vielem Begießen, in Folge dessen sie sehr leicht am Boden stöcken. Während des Winters sollte die Erde höchstens zweimal etwas befeuchtet werden. Im Sommer bedürfen sie natürlich mehr Feuchtigkeit. Das Verlesen geschieht am besten im Juni in leichte sandige Erde, der man etwas gekochene Ziegelsteinchen von der Größe einer Erbse beimischt. Die Töpfe sollten durch eine Scherbenunterlage einen guten Wasserabzug erhalten, und der Boden stark eingedrückt werden. Das Verlesen sollte indeß nur geschehen, wenn die Töpfe ganz voll Wurzeln sind.